

# **See you in Brighton**

**Was war. Was bleibt. Was zählt.**

*Historischer Roman*

*L.L. Barth*

© 2025 L.L. Barth

Umschlaggestaltung: Luise Keck  
Copyright Fotos: [stock.adobe.com](https://stock.adobe.com), [freepik.com](https://www.freepik.com)

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:  
Buchschmiede von Dataform Media GmbH  
Julius-Raab-Straße 8  
2203 Großebersdorf  
Österreich

[www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at) – Folge deinem Buchgefühl!  
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:  
[info@buchschmiede.at](mailto:info@buchschmiede.at)

ISBN:  
978-3-99181-466-5 (Paperback)  
978-3-99181-465-8 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

**Für jene, die die Vergangenheit ehren,  
die Gegenwart befragen,  
der Zukunft vertrauen.**

Alle Figuren und Ereignisse in diesem Buch sind fiktiv.  
Sollte es dennoch Ähnlichkeiten mit realen Menschen  
oder Geschehnissen geben, so sind diese weder beab-  
sichtigt noch gewollt – die Geschichte entspringt allein  
der Vorstellungskraft der Autorin.

# Kapitel

Joy .....	7
Josephine.....	12
Gegenwart.....	18
Wien 1927 .....	30
Wien Prater 1927 .....	46
Gegenwart.....	59
Wien Prater 1928 .....	74
Gegenwart.....	88
Wien 1928 .....	99
Auf See 1928 .....	108
New York 1929 .....	116
Hollywood 1932 .....	135
Gegenwart.....	150
Brighton 1935 .....	169
Gegenwart.....	182
Brighton 1935 .....	198
Brighton Gegenwart .....	210
Brighton 1935 .....	221
Wien Gegenwart.....	235
Brighton 1935 .....	252
Wien Gegenwart.....	275
Wien 1935-1939 .....	286
Brighton 1939 .....	302
London 1940 .....	314
Gegenwart.....	329



## **Joy**

### ***Brighton, Gegenwart – Kennen Sie Brighton?***

*Dieser Ort ist ein Juwel des Vereinigten Königreichs an der Südspitze unseres schönen Landes, direkt am Ärmelkanal. Aber er ist so viel mehr. Abgesehen davon, dass er jede Menge Touristen aus In- und Ausland anlockt, ist Brighton ein inspirierender Ort, in dem Geschichte und Geschichten geschrieben wurden und werden. Warum ich Ihnen das erzähle? Weil hier meine persönliche Geschichte neu geschrieben wurde. Nehmen Sie sich ein wenig Zeit und begleiten Sie mich auf meiner Reise.*

Fangen wir von vorne an. Mein Name ist Joy – ja genau Joy, wie Freude. Diesen Namen habe ich meiner Mutter Joe zu verdanken, die sich den Idealen der Blumenkinder verschrieben hat und nur Liebe und Freude verbreiten möchte. Ihre Lebenseinstellung ist heute dieselbe, wie damals in den 1970er Jahren, als ich gezeugt wurde, höchstwahrscheinlich von Herb, den ich als meinen Vater kenne, doch das kann meine Mutter nicht zu hundert Prozent bestätigen. Bei der Namensgebung spielten laut meiner Lebensspenderin zwei Gesichtspunkte gewichtige Rollen: Zum einen sollte der Name ihre Ideale unterstreichen, zum anderen sollte er mit einem „J“ anfangen. In den nächsten Wochen wird mir so einiges klar werden, unter anderem

der Anfangsbuchstabe meines Vornamens. Das ist nur ein kleiner Baustein, der ob der Gesamtmasse an Informationen, die auf mich einprasselten, nur gering wog.

Um meine Persönlichkeit zu verstehen, muss man wissen, wie ich heranwuchs. Unsere kleine Familie lebt in einer Kommune im Hinterland Englands mit einigen weiteren, in die Jahre gekommenen Anhängern der Hippie-Philosophie. Wir haben ein ganzes Anwesen für uns, wem das gehört, weiß niemand mehr so genau. Die Dokumente sind im Laufe der Zeit verlorengegangen. Da sich keiner für das Besitztum interessierte, leben wir in völliger Abgeschiedenheit und huldigen unserem eigenen Lebensstil. Am Hauptplatz des Areals befindet sich ein abgewirtschaftetes, aber durchaus intaktes Haupthaus, in dem die Räumlichkeiten untergebracht sind, die der Gemeinschaft dienen, Badezimmer, Küche und so weiter. Um das Haus herum gruppieren sich unsere Wohnhütten, umgeben wird das Ganze von einem großen Garten, in dem Gemüse und Obst und allerlei Sonstiges angepflanzt wird. Wir sind zum größten Teil Selbstversorger, dennoch muss so einiges, wie Strom oder Gas mit realem Geld bezahlt werden, daher haben wir ein kleines florierendes Unternehmen am Laufen. Die Blumenkinder verkaufen selbstgemachte Handwerksstücke, wie Blumenampeln, Töpfe und allerlei anderen Kirmskrams an Touristen, die in Scharen an diesen Ort der Vergangenheit strömen. Vor einigen Jahren galt das Hippiedorf als

Geheimtipp im Lonely Planet, mittlerweile gehört „Hippala“, wie der Ort genannt wird, zum Standardprogramm eines interessierten Besuchers des Vereinigten Königreichs.

Von diesen Einnahmen können die Bewohner die Rechnungen bezahlen, obwohl der schnöde Mammon an sich laut eigener Philosophie nicht von Bedeutung ist. „Besitz ist nicht das zentrale Element unseres Daseins, mein Kind. Das Einzige, was zählt, ist die Liebe.“ Diese Maxime habe ich von meiner Mutter und den anderen Einwohnern von Hippala eingebläut bekommen. Doch ich sehe das anders, ich bin ehrgeizig, mag erlesene Sachen, das bedeutet für mich Lebensqualität. Ich trage exquisite Mode, genieße delikate Speisen in exklusiven Restaurants und steige gerne in gehobenen Hotels ab.

Joe, wie meine Mutter genannt werden will, ist ein Unikum. Ihren Taufnamen Josepha, verabscheut sie: „Das klingt so teutonisch“. Dass sie in Wien geboren wurde und dort ihre ersten Lebensjahre verbracht hatte, verdrängte sie gerne.

Ich wohne seit vielen Jahren nicht mehr in Hippala, sondern im feudalen London und leite meine eigene Kunstmuseum. Das hätten Sie nicht erwartet, oder? Die Geschichte, wie es dazu kam, erzähle ich später. Denn kürzlich passierte etwas, das mein bisheriges Leben und den Blick auf mich selbst und meine Wurzeln gehörig durcheinandergewirbelt hat. Vor einigen Wochen kam mein Geschäftspartner Toby völlig aufgelöst in unsere

Galerie. Unter einem Arm trug er ein großes Paket und wedelte mit der anderen Hand aufgeregt durch die Luft. Begleitet wurde das Winken von hektischen Ausrufen meines Namens. „Joy, Joy, Joy! Du wirst deinen Augen nicht trauen.“ Da Toby grundsätzlich zu Übertreibungen neigte, war ich nicht sonderlich verwundert. So aufgelöst hatte ich ihn jedoch noch nie gesehen, und so riss ich ihm das Paket rundheraus aus der Hand. Das Paket war mit einem Packpapier umwickelt, das an einigen Stellen eingerissen und schon abgewetzt war. Es roch miefig und schnell registrierte ich, dass es sich um etwas Altes handeln musste. Ich war so aufgeregt zu erfahren, was sich in diesem geheimnisvollen Paket verbarg, dass ich eilends die Reste des Papiers hektisch herunterriß.

Nachdem der Inhalt endlich freigelegt war, hielt ich ein Gemälde in Händen, das mich vor Fassungslosigkeit erstarrten ließ. Ich blickte auf ein Bildnis, das mir das Gefühl vermittelte, in einen Spiegel zu sehen. Es zeigte ein gemaltes Porträt einer Frau, die gleichermaßen aussah wie ich! Ich drehte und wendete das Bild, die Frau schien mich mit ihren großen veilchenblauen Augen zu verfolgen. Die Kunstkennnerin in mir zollte dem Maler Tribut. Ich betrachtete das Porträt genauer, der Maler hatte die feinen Züge der Frau hervorragend erfasst, ihre Augen strahlten vor Glück, das schwarze Haar umrahmte ihr zartes Gesicht und die Porzellanhaut schimmerte im Sonnenlicht. In der Ecke des Bildes las ich die Signatur: Thalysis, Jan.

1928. Derweil ich das Bild in Händen hielt und nicht so genau wusste, was ich davon halten sollte, fiel ein kleiner vergilbter Zettel zu Boden. Ich hob ihn auf und las die Nachricht, die darauf verewigt war: „See you in Brighton.“

## **Josephine**

*Wien, 1927 - „Ich sag's Ihnen gerne noch einmal! Sie haben kein Talent zur Schauspielerei! Suchen Sie sich einen Mann, der Sie ernähren kann, einer der Sie aushält. Mit dem, was Sie da gezeigt haben, werden's sicher keine Laufbahn einschlagen und schon gar keine Marie machen“, schnauzte der Theaterdirektor des Vorstadttheaters in Hernals die junge Frau an, die soeben ein Vorsprechen für eine kleine Rolle absolviert hatte.*

Josephine Winter ließ die Schmähungen eindruckslos über sich ergehen, überzeugt, dass der Mann einem fatalen Irrtum unterlänge. Dem würde sie es schon noch zeigen, sie würde die größte Schauspielerin überhaupt werden! Hocherhobenen Hauptes verließ sie das kleine Theater und schritt selbstbewusst davon. Es war bereits die siebente Abfuhr innerhalb weniger Wochen, doch das scherte Josephine nicht. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, eine angesehene Künstlerin zu werden. Erst würde sie die Bühnen Wiens erobern und von da ins Medium Film wechseln. Dort vermochte sie ein größeres Publikum zu erreichen, zuhauf Geld zu verdienen, und weltweiten Ruhm erlangen. Das und nicht weniger war Josephines Ambition.

Die junge Frau lief den langen Weg vom Außenbezirk Hernals zurück in ihren Heimatbezirk Leopoldstadt. Währenddessen hatte sich zuhause ihre

Arbeitgeberin, die Modistin, eingefunden und hatte mit großem Getöse die sofortige und fristlose Entlassung der unzuverlässigen Arbeiterin in Abwesenheit ausgesprochen.

Als Josephine nach dem langen Marsch endlich zu Hause ankam, wartete die Mutter bereits ungeduldig auf sie. Von Scham nach dem unerfreulichen Besuch der Hutmacherin erfüllt, ließ sie ihrem Ärger freien Lauf und überschüttete ihre Tochter mit einem heftigen Donnerwetter. „Wo warst du, Josephine?“, brüllte Jarmilla ihre Tochter an. Wie immer, wenn sie aufgebracht war, wurde ihr böhmischer Akzent noch deutlicher, und jedes Wort schien förmlich vor Zorn zu vibrieren. „Du hast keine Arbeit mehr!“ schrie sie, ihre Stimme überschlug sich aus Wut und Enttäuschung. „Es war so schwer, für dich eine anständige Anstellung zu finden und was machst du? Du wirfst alles weg – du undankbares Balg! Was ist nur los mit dir?“

Josephine kämpfte mit sich, ein erleichtertes Lächeln zu verbergen. Endlich war sie die ungeliebte Arbeit los. „Was gibt es da zu grinsen?“, fuhr Jarmilla sie an und schüttete ihre ganze Empörung und Verdrossenheit über ihrer jüngeren Tochter aus. Josephine ließ die scharfen Worte der Mutter schweigend über sich ergehen, während ihre Gedanken längst in eine andere Welt entglitten waren. Sie würde es schaffen – sie würde die Bühnen dieser Welt erobern, den Film, oder noch besser, gleich beides. „Was soll nur

aus dir werden, Josephine?“, klagte die Mutter entmutigt und ratlos.

„Mutti, ich werde Schauspielerin“, erklärte Josephine selbstgewiss und sah die Mutter herausfordernd an, um deren Reaktion zu prüfen. Wie nicht anders zu erwarten, erntete sie einen entgeisterten und ungläubigen Blick. „Wer hat dir denn diese Flausen in den Kopf gesetzt?“, fragte Jarmilla entrüstet.

„Niemand hat mir ‚Flausen‘ in den Kopf gesetzt. Das habe ich ganz allein entschieden. Ich habe mich auch schon bei einigen Bühnen vorgestellt. Du wirst sehen, Mutti, ich werde berühmt werden, und ich werde viel Geld verdienen, und dann können wir von hier wegziehen, eine Villa draußen in Döbling kaufen. Du wirst nie mehr arbeiten müssen, und es wird uns gut gehen.“ Josephine zweifelte keine Sekunde daran, dass dies genauso kommen würde.

Jarmilla schüttelte energisch den Kopf, drückte ihre Tochter an sich und strich ihr übers Haar, dabei wischte sie sich mit dem Handrücken ein paar Tränen weg. „Warum kannst du nicht ein bisschen mehr wie deine Schwester sein? Sie macht brav ihre Arbeit, und du wirst sehen, bald wird sie auch heiraten. Der Schuster-Toni hat schon Andeutungen gemacht. Dann wird sie ein paar Kinder bekommen, denen wird es besser gehen als euch. Die werden dann wieder Kinder bekommen, und denen wird es noch besser gehen. So ist der Lauf des Lebens, mein Kind. So und nicht anders. Wir wachsen heran, heiraten und bekommen Kinder.“

Dann werden wir alt und sterben. Das ist Gottes Wille, so steht es in der Bibel.“ Das war für die sonst eher wortkarge Jarmilla eine lange Ansprache gewesen. Josephine bezweifelte, dass das so in der Heiligen Schrift stand, ließ es jedoch dabei bewenden. Zudem war das offenbar der vorgezeichnete Weg für ihre langweilige Schwester, aber ganz sicher nicht der ihre.

Josephine erwiderte die Umarmung ihrer Mutter, eine seltene Zärtlichkeitsbekundung im Haushalt der drei Frauen. Dann überließ sie die verzweifelte Mutter sich selbst und ging in den Hof der Barackensiedlung. Es waren heute keine Kinder da, die spielten, oder Frauen, die ihre Wäsche aufhingen. Sie war allein und blickte sich in der düsteren Umgebung um, die grauen Fassaden schienen sie zu erdrücken.

„Ich muss hier raus“, murmelte sie vor sich hin und begann zu laufen. Erst als sie die beliebte Praterstraße erreichte, mit ihren edlen und exquisiten Geschäften, wurde sie langsamer. Sie betrachtete die Auslagen, die prachtvollen Kleider, die eleganten Schuhe und die glänzenden Pelze. Atemlos blieb sie vor einem Juweliergeschäft stehen und drückte sich dicht an die Scheibe, um die funkelnden Kostbarkeiten zu bewundern. „Ich werde eine berühmte Schauspielerin, und dann kaufe ich den ganzen Laden leer“, schwor sie sich, während ihre Augen an den edlen Schmuckstücken hafteten.

Mit den Gedanken an ihren bevorstehenden Reichtum kehrte sie voller Zuversicht nach Hause

zurück. Die Mutter und Schwester waren nicht da, sodass sie die kleine Wohnung für sich allein hatte. Sie stellte sich auf den wackeligen Stuhl und begann, vor dem fast blinden Spiegel über der Spüle Posen zu üben, die sie auf Plakaten für Theater- und Filmwerbung gesehen hatte. Dabei rezitierte sie Texte aus der Zeitung, die sie im Müll gefunden hatte. Sie lernte sie auswendig und deklamierte sie immer wieder, bis der Tag sich dem Ende neigte und Mutter sowie Schwester zurückkehrten.

„Josephine will also eine Schauspielerin sein“, neckte die ältere Schwester sie, als sie die Wohnung betrat. „Ich *WERDE* Schauspielerin“, schnappte diese zurück. „Das glaubst doch selbst nicht, mit deinem kleinen blassen Gesicht, das will doch keiner sehen“, schleuderte Johanna giftig in Josephines Richtung. „Kinder, bitte, können wir nicht einen Abend verbringen, ohne dass ihr euch streitet?“ Jarmilla war aufgezehrt, erschöpft von dem Leben, das sie führte. Sie war es leid, ständig für ihre Töchter zu sorgen, und sie hatte genug davon, dass die beiden sich immer wieder stritten. Sie war erleichtert, dass Johanna bald ausziehen würde, um ihre eigene Familie zu gründen. „Ich habe ein wunderschönes Gesicht, nicht so eine Kartoffelnase wie du“, giftete indes Josephine weiter in Richtung ihrer Schwester. Sie stellte sich in Pose und rezitierte die Texte, die sie am Nachmittag auswendig gelernt hatte. „Und damit willst erfolgreich werden?“, spottete Johanna und äffte sie nach.

„Ich werde die größte und erfolgreichste Schauspielerin, die es je gegeben hat. Ihr werdet sehen, was für ein Erfolg ich sein werde. Und dann, wenn ihr mich an den höchsten Bühnen und auf den größten Leinwänden bewundert, wird es euch leidtun, mich verspottet zu haben!“

## Gegenwart

„Woher hast du nur diese materialistische Ader? Von mir sicher nicht! Und von deinem Vater schon mal gar nicht“, beklagte sich meine Mutter, als ich sie besuchte und wieder „irgendeinen teuren Fummel“ trug. Ich grinste sie an, drückte sie an mich, strich durch ihr graudurchzogenes lockiges Haar und antwortete: „Liebste Joe, das sind sicher die Gene eines altehrwürdigen Vorfahren, die nun bei mir ihre Vollendung suchen.“ „Sei nicht so albern. Mit solchen Dingen scherzt man nicht“, verbat meine Mutter jede weitere in ihren Augen ketzerische Aussage. Ich liebe es, nach Hippala zu kommen, ich liebe meine Eltern, und daher höre ich mir gerne den Sermon über ihr Gedankengut und meine verwerfliche konsumorientierte Einstellung an. Dann bin ich aber wieder froh und erleichtert, in mein luxuriöses Leben in London zurückzukehren, genieße meine kostspieligen Errungenschaften und erfreue mich an meiner schicken Loftwohnung im angesagten Viertel rund um die Vyner Street in Hackney im aufregenden East London.

Dieser Teil Londons war bis vor einigen Jahren eine recht unbeliebte Ecke in der sonst so elitären Hauptstadt. Doch dann begannen sich Hipster und allerlei In-People dort anzusiedeln, schicke Galerien öffneten ihre Pforten, Restaurants mit exotischen Namen und noch exotischeren Speisen wuchsen wie Pilze aus dem Boden. Somit wurde mein ehemals

abgefucktes, aber gemütliches Viertel zu einem der angesagtesten Orte für Menschen, die auf Status Wert legten. Hackney und ich haben uns gemeinsam weiterentwickelt, und nun spiegelt das Grätsel perfekt die Joy wider, die ich immer sein wollte.

Ich habe vor vielen Jahren, als Hackney noch als Tabugegend galt, eine kleine Kunsthalle in der Vyner Street eröffnet. Der Ruf der Gegend war mir damals nicht wichtig, es war eine pragmatische Entscheidung gewesen, denn zu jener Zeit gab es noch leistbare Geschäftslokale, und deswegen habe ich meinen Traum nicht im edlen Mayfair, sondern eben hier verwirklicht.

Solange ich mich erinnern kann, beschäftigte ich mich mit Kunst in all ihren facettenreichen Formen. Seinen Anfang nahm alles in Hippala, denn dort haben wir uns die Zeit mit Malen und Handwerken vertrieben und künstlerische Unikate und unvergleichliche Kunstgegenstände hergestellt. Jeder Bewohner von Hippala hatte ein spezielles Talent, vom Bildhauer zum Kunstmaler war alles dabei. Für die Hippalas waren die Arbeiten eine Form der Meditation, und sie hatten keinerlei Intention, damit „schnöden Mammon“ zu verdienen. Ich jedoch habe mich bereits im zarten Alter von zehn Jahren an den Straßenrand gestellt und unsere Werkstücke feilgeboten. Zu der Zeit war die Hippie-Kommune noch kein Touristenhotspot, aber vorbeikommende Reisende hatten wohl Mitleid mit dem Kind in der geflickten Latzhose und kauften mir die Artikel ab. Damals habe ich ein Gespür dafür

entwickelt, was gut verkäuflich war und was ein Ladenhüter werden würde. Dennoch war es mir meist gelungen, fast alle Objekte an den Mann oder die Frau zu bringen.

Je älter ich wurde, desto kritischer wurde ich und nahm nur jene Werke mit zu meinen Straßenverkäufen, die ich für lohnend erachtete. Diese habe ich dann für gutes Geld verkauft, weil ich die Käufer überzeugen konnte, dass diese Kunstwerke über die Jahre eine erhebliche Wertsteigerung erfahren würden. Was nebenbei bemerkt auch eintrat, suchen Sie mal auf der Internetsuchmaschine ihrer Wahl nach Hippala-Kunst, Sie werden staunen.

Ich hatte meine Berufung gefunden. In mir festigte sich der Wunsch, mehr über das Thema Kunst zu lernen. Ich wurde geradezu besessen von allem, was künstlerisches Schaffen betraf: Kunstgeschichte, Meisterwerke der Kunst und letztlich der Handel mit Kunstgegenständen. Ich kaufte mir Bücher, abonnierte Zeitschriften, investierte in teure Bildbände und verschlang alles, was mir in die Finger kam. Ich besuchte Ausstellungen, Museumsführungen und nahm an Kunstdtouren teil. All das finanzierte ich mir durch die Verkäufe der Hippala-Kunst, denn ich hatte eine stattliche Provision ausgehandelt. Wie bereits erwähnt, ist Geld für die Hippalas nicht entscheidend für ein glückliches Leben. Für mich hingegen ist es ein Genuss, Geld zu verdienen und auszugeben.